

Seite 170 ff. scheint dem Verfasser eine Vergeßlichkeit begegnet zu sein. Er stellt dort folgende Doppelfrage auf: „Wie ist es mit der Güte Gottes vereinbar, daß er Menschen das Dasein gibt, von welchen er voraussieht, daß sie seine Gaben grundfalsch gebrauchen, daß sie auch die Gnade der Buße nicht benutzen und so der Verdammnis auf ewig sich schuldig machen werden?“ Und: „Besteht denn ein entsprechendes Verhältnis zwischen der zeitlichen Sünde und der ewigen Strafe? Ist also die Hölle mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbar?“ In der Darstellung, welche dieser Doppelfrage folgt, finde ich nur den zweiten Teil derselben behandelt, und zwar ist das reichlich und mit viel Geschick und Überzeugungskraft geschehen; die Antwort auf den ersten Teil aber scheint zum mindesten nicht klar und deutlich genug herausgearbeitet, wenn sie nicht etwa ganz übersehen wurde.

Zum Beweise, daß das Fegfeuer nicht bloß Strafort, sondern auch Läuterungs-ort ist, wo die Seele von der anhaftenden Sündenschuld gereinigt wird, beruft sich der Verfasser auf die Gebete, in denen die kirchliche Liturgie der Verstorbenen gedenkt; aber diese Berufung dürfte wenig beweiskräftig sein, denn diese Gebete scheinen auch um Nachlassung der schweren Schuld und um Bewahrung vor der ewigen Verdammnis zu flehen, obgleich feststeht, daß nach dem Tode keine solche Befreiung mehr stattfindet. Wie diese Gebete — es handelt sich vor allem um das Offertorium der Requiemsmesse — aufzufassen sind, ist freilich eine offene Frage.

Die Eschatologie spielt im Glauben und Beten und Leben der Kirche wie der einzelnen Gläubigen eine große Rolle; um so notwendiger ist es, diese religiöse Praxis auf gediegene theologische und philosophische Grundlagen zu stellen; Professor Zahn hat das in diesem Buche getan, und zugleich gezeigt, daß die Jenseitshoffnung und Jenseitslehre ein Kernpunkt des Christentums ist. Schön und wahr ist sein Wort: „Wer immer es unternommen hat, die Menschheit zu segnen, hat sie gesegnet im Zeichen der Zukunft. Auch das Christentum segnet in diesem Zeichen.“

Peter Lippert S. J.

Jesus Christus. Apologie seiner Messianität und Gottheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesus-Forschung. Von Dr. P. Hilarin Felder O. M. Cap. II. Band: Die Beweise Jesu. gr. 8° (VIII u. 582) Paderborn 1914, Schöningh. M 9.50

Die Beweise Jesu für seine Messianität und Gottheit teilt Felder in zwei Gruppen: Die Person Jesu Christi und die Werke Jesu. Ihnen entsprechen die beiden Abschnitte des Buches. Das erste Kapitel trägt die Aufschrift: „Die psychische Gesundheit Jesu“. Es beschäftigt sich mit den modernsten aller Kritiker, jenen, die Jesus von Nazareth zum Geisteskranken oder wenigstens zum halluzinierenden Schwärmer stempeln. So sehen wir gleich zu Beginn des Werkes mit erschreckender Deutlichkeit die Endstation aller rationalistischen Versuche, die Person Jesu Christi erklären zu wollen, ohne seine Gottheit anzuerkennen.

Siebzig lange Seiten — das ist freilich viel für diese phantastischen Konstruktionen, schlimmsten Ausdeutungen und zum Teil gemeinen Unterstellungen. Wissen-

schastlichen Gehalt besitzen die traurigen Machwerke, mit denen Fesler sich hier abgeben muß, nicht. Abneigung und Haß gegen das Christentum reden aus ihnen. Schon Zitate aus ihnen lesen zu müssen, wird zum Ekel.

Das zweite Kapitel handelt von der geistigen Hoheit Jesu. Zunächst gibt Fesler einen Einblick in die Weisheit Jesu.

„Hätte der Heiland auch nur dieses eine vollbracht, die Rückkehr des Spätjudentums zur reinen und unverfälschten Religion des Alten Testaments, er würde eine Neuschöpfung allererster Größe vollzogen haben“ (S. 95). Christus ging indes weiter: er erfüllte das Alte Testament und bildete es fort zum Evangelium, „in solch meisterhafter Weise, daß seine ganze Religion durchaus das Gepräge des Neuen, Eigenartigen, allseitig Ursprünglichen erhalten“ (96).

Dies zeigt der Verfasser, indem er die drei Grundzüge der Predigt Jesu: das Evangelium von der Gottvaterschaft, vom Gottesreiche, von der Gottähnlichkeit durchbetachtet.

Es sind jedem Christen traute Wahrheiten, die uns hier entgegentreten: der Geist des Neuen Testaments die Kindschaft, der des Alten Testaments die Knechtschaft; das Gottesreich des Heilandes ist ein Reich der Gnade, der Wahrheit, der Erlösung, der Heiligkeit und Seligkeit für alle Menschen; es entbehrt jedes politischen Anstriches, jeder Verheißung rein materieller Güter; es liegt nicht mehr wie bei den Propheten in weiter Ferne, sondern beginnt durch den Heiland und mit dem Heiland Tat und Wirklichkeit zu werden. Die Gottähnlichkeit ist nicht mehr äußere Reinheit, Erfüllung der Gebote in Furcht, sondern innere Vollkommenheit in kindlicher Liebe. Aber diese alten Wahrheiten gewinnen neue greifbare Gestalt, namentlich dadurch, daß der Verfasser in scharfer Weise den Gegensatz zeichnet, in den das Evangelium zum rabbinischen Spätjudentum zur Zeit Jesu tritt. Der S. 112 gewählte Ausdruck: „die alttestamentliche Gottesreich-Idee“ wisse trotz eines „durchaus geistigen und universalen“ Grundtons, „sich dennoch nicht durchwegs freizuhalten von irdisch-politischen und national-partikularistischen Anwandlungen“, ist wohl nicht ganz glücklich.

In bezug auf Jesu Weisheit und seine Voraussetzungen hebt Fesler zunächst mit Recht hervor, daß der Heiland nicht wie die Propheten auf die Stunde harren muß, wo das Licht Gottes für kurze Zeit über sie kommt, um dann wieder zu verschwinden, sondern nach den Evangelien ganz den Eindruck weckt: die Geheimnisse und Ratschläge Gottes liegen klar und unverhüllt vor seinem Blicke (144 ff.). An erster Stelle bespricht Fesler Jesu Herzenskenntnis, erweist, wenngleich nur kurz, deren streng übernatürlichen Charakter (149) und geht dann zu Jesu Weisagungen über.

Ausführlich behandelt sind die Voraussetzungen des Leidens. Fesler verteidigt sie mit Berufung auf selbst ganz radikale Kritiker gegen den Einwurf, post eventum erfunden oder wenigstens mit Einzelzügen ausgeschmückt zu sein, und tritt den Beweis an, daß Jesus weder aus den Weisagungen des Alten Testaments, noch aus den sich steigenden Anfeindungen des Synhedriums seinen Tod, die Art desselben und seine Umstände voraussehen konnte (154 ff.). In ähnlicher Weise behandelt Fesler kurz die Weissagung von der Auferstehung des Herrn und vom Schicksale Jerusalems. Die Weissagung Jesu von seiner Wiederkunft zum Gericht ist in ihrer Beziehung zur Irrtumslosigkeit Jesu gesondert behandelt (167—179).

Das dritte Kapitel trägt die Aufschrift: „Die sittliche Vollkommenheit Jesu“. Ähnlich wie bei der Auffassung des Geisteslebens Jesu, so hat sich auch hier ein trauriger aber folgerichtiger Wandel in der freisinnigen Christus-Forschung vollzogen. Erst predigte man Jesus wenigstens noch als Heroen sittlicher Vollkommenheit; dann bildete man ihn um zum braven Alltagsmenschen, der manche Unvollkommenheit, manchen Fehler, ja selbst Böses an sich trage; endlich ziehen Ed. v. Hartmann und neueste Dekadenzpoeten die moralische Größe des Herrn in den Staub (180 ff. 195 f.). Demgegenüber entwirft Felber auf Grund der Evangelien ein herrliches Bild von der absoluten Sündenlosigkeit Jesu und seiner Tugendfülle.

Dieses ganze Kapitel ist voll des ansprechendsten, ergreifendsten und zugleich beweiskräftigsten Stoffes, eine wahre Fundgrube für Prediger und Katecheten. Ein Schlußparagraph S. 269—285 zeigt dann, welche Allseitigkeit und Harmonie, Einzigartigkeit und Universalität, Erhabenheit und Vorbildlichkeit in Jesus beschlossen liegt.

Dieses Bild geistiger sittlicher Größe ist unerklärlich für jeden, der in Jesus nur einen bloßen Menschen sehen will; es ist einfach unmöglich, wenn Jesus nicht das ist, als was er sich hinstellt: Gottes Gesandter und Gottes Sohn. Schon mit geistiger Gesundheit wäre eine Urteilschwäche, die zur Selbsttäuschung führt, Gott zu sein, mit sittlichem Mittelmaß ein Stolz und eine Anmaßung, die sich Gott gleichstellt, schlecht hin und vereinbar. Entweder — oder. Die Evangelien als geschichtliche Quelle zeigen uns aber den Weltheiland als geistesgewaltig und als sittlich tadellos erhaben und groß. So ungeschätzbar saßt Felber (284) die Beweisraft des ersten Teiles seiner vorliegenden Arbeit zusammen.

Der zweite Abschnitt ist den Wundern Jesu gewidmet. Felber behandelt in drei Kapiteln die Stellung der ungläubigen Wissenschaft zum Wunder überhaupt, dann zu den Wundern des Evangeliums, endlich zum Auferstehungswunder insbesondere. Er nimmt den Begriff Wunder im strengsten Sinne, als „Wirkungen, welche die Naturordnung absolut übersteigen“ (306); ausführlich behandelt er die Möglichkeit der Wunder.

Er zeigt, in welchem Sinne Naturgesetze bestehen bleiben und weder Durchbrechung noch Änderung erleiden, auch wenn es Wunder gibt (315 ff.). Das richtig verstandene Prinzip der Erhaltung der Energie wird durch das Wunder nicht gefährdet (318 ff.), und die Furcht, als verliere das Naturerkennen alle Zuverlässigkeit, erweist sich als Schreckgespenst (323 ff.). Die Wundergegner sind übrigens in ihren Versuchen, das Wunder als unmöglich zu erweisen, über die von katholischen Theologen längst widerlegten Scheingründe eines Hume, Spinoza, Kant und Strauß noch nicht hinausgekommen.

Was die Erkennbarkeit des Wunders betrifft, so ist die historische Seite (Erkennbarkeit des Tatbestandes) am besten behandelt (336—347). Sie erhält überdies ihre konkrete Ausdeutung und Anwendung im Paragraphen: „Geschichtlichkeit der Wunder Jesu“ (357—411), welcher durch sein reiches positives Material besonders wertvoll wird. Der Inhalt läßt sich hier nicht kurz angeben. Hingewiesen sei auf die verschiedenen Versuche der Kritiker, um die „Wunderberichte“

herumzukommen (381—390). Die philosophische Seite ist gewürdigt (348—356). Besonders nimmt Felder Stellung gegen die Behauptung, es sei unmöglich, ein Wunder zu konstatieren, solange man nicht alle Naturkräfte und Gesetze erkenne. Er macht eine Reihe bedeutsamer Bemerkungen, welche diesen Einwand entkräften (351—355).

Eine Schwierigkeit, welche sich aus der gar engen Auffassung des Wunderbegriffes ergibt, scheint der Verfasser, wenigstens hier, nicht bemerkt zu haben. Wenn man in der Apologetik als Wunder bloß jene Werke betrachtet, welche die Naturordnung absolut übersteigen, so sieht man sich bei der Frage nach der philosophischen Erkennbarkeit der Wunder vor die Notwendigkeit gestellt, darzutun, daß ein bestimmtes, in der Heiligen Schrift erzähltes Ereignis sich nicht so vollziehen kann, wie es dort erzählt ist, wenn bloß ein Engel die Naturkräfte in geeigneter Weise verwendet. Aber der Verfasser geht auf das, was die Engel gegenüber den Naturkräften vermögen oder nicht, nirgends näher ein¹. Das ist bei seiner Formulierung des Wunderbegriffs in der Apologetik eine unverkennbare Lücke.

Das vom Verfasser über die philosophische Erkennbarkeit des Wunders Gesagte erhält in dem Paragraphen „Übernatürlichkeit der Wunder Jesu“ seine praktische Anwendung und Ergänzung. In erster Linie behandelt Felder hier die Heilwunder, und zeigt, wie sie weder als Wirkungen physischer Heilkunde noch durch Psychotherapie erklärt werden können (418—432). Den Teufelsaustreibungen sind die S. 433—453 gewidmet. Wie der Verfasser nachweist, können wir nach den Evangelien die Besessenen auch dann, wenn bei ihnen Symptome sich geltend machen, denen wir sonst bei körperlicher oder auch seelischer Erkrankung begegnen, keineswegs als bloße Kranke betrachten. Weder Befreiung noch Heilung der Besessenen läßt sich natürlich erklären. Endlich folgen noch die Naturwunder Jesu und die Totenerweckungen. Die „natürlichen“ Erklärungsversuche der rationalistischen Schule, welche Felder reichlich zu Worte kommen läßt, dokumentieren sich selber als halbloze Phantasieprodukte.

Bei den Teufelsaustreibungen hätten wir gerne die apologetische Beweiskraft besser herausgearbeitet gesehen. Dieser Beweis hat seine eigene gewaltige Wucht, aber auch seine besondere Schwierigkeiten, da wir, abgesehen vom Worte und der Handlungsweise des göttlichen Meisters gegenüber den Besessenen, bei einzelnen vom Evangelium erzählten Fällen wohl kaum Momente besäßen, um die Beseffenheit zu erweisen.

Das Schlußkapitel beschäftigt sich ganz mit dem Wunder der Auferstehung Jesu. Gründlich werden zuerst die Tatsachen bewiesen, welche auf die Auferstehung Bezug haben: die urchristliche Überzeugung, daß der Heiland wirklich leiblich auferstanden sei, die Tatsache, daß das Grab des Herrn am dritten Tage leer befunden wurde, endlich die Erscheinungen des Auferstandenen.

¹ S. 412—417 widerlegt Felder die Anklage jüdischer und heidnischer Autoren auf Zauberei und die in der Neuzeit versuchte Gleichstellung der Wunder Jesu mit spiritistischen Erscheinungen. Die kurzen Bemerkungen des Verfassers genügen indessen nicht zur Lösung unserer Frage.

Felber geht besonders auf die Frage nach dem Schauplatz der Erscheinungen ein (500—509), weil die Kritiker zwei sich widersprechende Traditionen entdeckt haben wollen, eine galiläische und eine jüdische, von denen sich die erstere dadurch empfehle, daß sie erlaube, mit den unbequemen Erscheinungen in Jerusalem aufzuräumen.

Dann durchgeht der Verfasser die verschiedenen Erklärungsversuche für die oben genannten Tatsachen: Entlehnung aus orientalischen Mythen, Scheintod, anderes Grab, Leichendiebstahl, Massenhalluzinationen usw. Die Widerlegung ist kurz und kräftig. Das Endergebnis lautet: Die ungläubige Kritik der Auf-
erstehung des Herrn ist eine willkürliche im Interesse einer falschen Weltanschauung.

Fassen wir unser Urteil kurz zusammen, so können wir dem zweiten Bande des Werkes ähnliches Lob spenden wie dem ersten¹. Auch hier finden wir reichste Fülle positiven Stoffes, Berücksichtigung ungemein vieler und verschiedenartiger Einwürfe der modernen und modernsten ungläubigen Christus-Forschung. Dieselben sind nicht bloß gewertet, sondern werden im einzelnen mit guten, nicht selten vorzüglich wirksamen Bemerkungen widerlegt. Das Ganze ist getragen von warmer, christkatholischer Überzeugung.

Für eine Zweitauflage des verdienstvollen Werkes hat Referent den Wunsch, es möchten die beiden Hauptbeweise sowohl in ihren einzelnen Beweismomenten wie im ganzen Beweisgange formell noch mehr herausgearbeitet und namentlich auch beim Beweis aus den Wundern spekulativ mehr vertieft werden. Vor allem erscheint eine ausdrückliche Behandlung der wesentlichen Frage geboten, inwieweit ein Wunder Beziehung zur Beglaubigung einer Lehre haben könne, und wie wir eine solche Beziehung als wirklich vorliegend betrachten können. Ähnliches gilt von den Weissagungen. Die einleitenden Bemerkungen S. 287—289 vermögen keinen genügenden Ersatz für diesen Ausfall zu bilden. Auch moderne Gegner des Wunders wiederholen den alten Einwand Lessings: ein zufälliges Ereignis könne nicht Beweis für eine metaphysische Wahrheit werden. Es wäre gut, die Ausdrücke: Halluzination, Suggestion, Unter suggestion, Katatonie, und ähnliche Ausdrücke sowie die ihnen zugrunde liegenden Beweismomente der Gegner an der Hand sachmäßiger Literatur auf ihre Tragweite zu prüfen.

Julius Bekmer S. J.

1. Die kirchlichen Quatember. Ihre Entstehung, Entwicklung und Bedeutung in liturgischer, rechtlicher und kulturhistorischer Hinsicht. (Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München. Herausg. von Professor Dr. A. Knöpfler. IV. Reihe Nr. 3.) Von Ludwig Fischer. 8° (XII u. 278) München 1914, Leutner. M 6.20
2. Bernhardi, Cardinalis et Lateranensis ecclesiae Prioris, Ordo officiorum ecclesiae Lateranensis. Herausgegeben von Ludwig Fischer. Mit drei photographischen Tafeln.

¹ Siehe diese Zeitschr. 81 (1911) 431 ff.